

Predigt über Mt 28, 16-20 (Pfr. O.Ruoß; 1.11. 2020)

Vorhin habe ich bei der Begrüßung gesagt: Schön, dass Nala ihre Eltern und ihre Paten mitgebracht haben. Denn das ist gar nicht so selbstverständlich: Vor einiger Zeit hat mir die Mutter eines Konfirmanden erzählt: „Mein Sohn hat mir verboten, mit in die Kirche zu kommen.“ Eigentlich geht das ja nicht: Kinder dürfen ihren Eltern nicht verbieten, mit in die Kirche zu gehen. Was ich aber schon gut verstehen kann: Irgendwann lösen sich Kinder von ihren Eltern, wird auch Nala wollen, dass Ihr nicht ständig bei ihr seid. In dem Text, der vor der Taufe vorgelesen wurde, geht es genau um die Frage: Wer ist bei mir? Und will ich ihn bei mir haben. Ich lese uns noch einmal Mt 28, 16-20: *„Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, den Jesus für die Begegnung mit ihnen bestimmt hatte. 17 Bei seinem Anblick warfen sie sich vor ihm nieder; allerdings hatten einige noch Zweifel. 18 Jesus trat auf sie zu und sagte: »Mir ist alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben. 19 Darum geht zu allen Völkern und macht die Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes 20 und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und seid gewiss: Ich bin jeden Tag bei euch, bis zum Ende der Welt.«* (M 28, 16-20)

1) Wer ist bei mir?

Wer ist das, wie ist der, der da sagt: Ich bin bei euch? Ist er so, dass man den wirklich ständig bei sich haben möchte? „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden“. Das kann ja auch ganz schön einschüchternd wirken: Im Mittelalter wurde Jesus vor allem so dargestellt: Als mächtiger Herrscher, der alle Feinde bezwingt und unterwirft und richtet – und vor dem die Menschen dann tendentiell eher Angst hatten. Eine kleine Anmerkung dazu anlässlich des gestrigen Reformationstages: Die Reformation hat da ihren Ausgang genommen, als Luther durch das Lesen der Bibel entdeckt hat, dass das eben nicht das Bild von Jesus, von Gott ist, das die Bibel uns gibt.

Für die ersten Christinnen und Christen waren das „Ich bin bei euch“ und „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden“ - Zusagen, die sie getröstet und ermutigt haben angesichts von vielen anderen Herren, unter deren Macht sie zu leiden hatten. Das erste christliche Glaubensbekenntnis bestand aus nur 2 Wörtern: Kyrios Jesus - Jesus ist Herr. Und das war eine geradezu revolutionäre Aussage: Denn sie bedeutete: Nicht der Kaiser in Rom ist der Kyrios, der größte Herr, die letzte Autorität, der ich um jeden Preis zu gehorchen habe. Sondern es gibt einen anderen Herrn, dem ich verpflichtet bin, und auf den ich höre und hoffe, dass er sich einmal völlig durchsetzt.

Während der Zeit des 3. Reiches stand an einem Haus des CVJM in Berlin ein Schild mit zwei Worten drauf: „Aber Gott“. Dieses Schild musste entfernt werden, weil die Nazis dadurch ihre Autorität in Frage gestellt sahen: Weil es ein Hinweis darauf war, dass ein anderer die letzte Autorität ist. „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden.“ Nicht die römischen Kaiser, nicht die Nazis haben die letzte Macht. Auch nicht die Wall Street und das Kapital. Auch das Coronavirus nicht, dem wir so hilflos ausgeliefert scheinen. Selbst der Tod hat nicht die letzte Macht. Sondern Jesus nimmt das für sich in Anspruch: „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden.“ Aus seinem Mund ist das kein einschüchternder, niederdrückender Satz. Denn er ist ja der, der auf alle Gewaltanwendung verzichtet hat: Als Jesus am Kreuz hängt, verspotten ihn die Leute: Wenn Du wirklich Gottes Sohn bist, dann steige herab vom Kreuz. Was macht Jesus: Er betet für diese Leute: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Keine Machtdemonstration, keine Gewaltanwendung – so sehr sie auch berechtigt wäre, so sehr wir sie uns vielleicht auch manchmal heutzutage wünschen würden, sondern ein scheinbar ohnmächtiges Werben um die Menschen. Der, der auf Macht und Gewalt verzichtet, ist die letzte und höchste Autorität.

Gerade bei der Erziehung von Kindern, gerade bei der Umsetzung des Taufversprechens, ist es ganz wichtig, dieses Bild von Gott weiterzugeben, das in Jesus Gestalt gewonnen hat: Einer, der nicht zwingt und unterdrückt und kleinmacht, sondern der uns annimmt, liebt, um uns wirbt und ermutigt.

Leider Gottes gibt es das zuweilen auch, eine einengende, angstmachende Erziehung und Religiosität. Wo ein Bild von Gott und Jesus vermittelt wird, wo der Satz „Ich bin bei euch alle Tage“ wie eine Drohung klingt. Aber viel verbreiteter ist heutzutage das andere Extrem: Dass Kinder gar keine Chance haben, christlichen Glauben wirklich kennenzulernen. „Kinder nicht um Gott betrügen“ - das ist der Titel eines Buches des Pädagogen Albrecht Biesinger. Er zitiert darin einen Brief, den eine todkranke Jugendliche kurz vor ihrem Tod an ihre Mutter geschrieben hat. Ich lese hieraus einige Passagen. Das Mädchen schreibt: *„ Es wird Nacht, aber kein Stern glänzt über mir, auf den ich im Versinken blicken könnte. Mutter, ich war nie gottesfürchtig; aber ich fühle jetzt, dass da noch etwas ist, das wir nicht kennen, etwas Geheimnisvolles, eine Macht, der wir in die Hände fallen, der wir antworten müssen auf alle Fragen. Und das ist meine Qual, dass ich nicht weiß, wer das ist. Wenn ich*

ihn kennen würde! Mutter, weißt du noch, wie du mit uns Kindern durch den Wald gingst bei einbrechender Dunkelheit (...)? Wir liefen dir manchmal davon und sahen uns plötzlich allein. Schritte kamen durch die Finsternis – welche Angst vor den fremden Schritten! Welche Freude, wenn wir den Schritt erkannten als den Deinen, den der Mutter, die uns liebte. Und nun höre ich wieder in Einsamkeit Schritte, die ich nicht kenne. Warum kenne ich sie nicht? Du hast mir gesagt, wie ich mich kleiden muss (...), wie man isst, wie man so durchs Leben kommt. Du hast für mich gesorgt (...). Immer hast du uns zur Ehrlichkeit angehalten. Aber das alles zerfällt mir jetzt wie mürber Zunder. Warum hast du mich nicht bekannt gemacht mit dem Klang seines Schrittes, dass ich merken könnte, ob er zu mir kommt in dieser letzten Nacht und Todeseinsamkeit? Dass ich wüsste, ob der, der da auf mich wartet, ein Vater ist! Wie anders könnte ich sterben!“ So weit die Worte dieses Mädchens. Die Zusage Jesu wäre eine Antwort auf ihre Frage, ob da einer zu ihr kommt in der letzten Nacht und Todeseinsamkeit. Diese Zusage Jesu ist etwas, was Trost und Mut, Kraft und Hoffnung geben kann im Leben und auch noch im Sterben: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ - Einen 2., kurzen Gedanken habe ich noch:

2.) Immer Jünger sein

Als ich einmal die Selfiefunktion meines Handys ausprobiert habe, hat das Handy angezeigt, auf welches Alter es mich schätzt. Auf 37 Jahre nämlich. Seitdem liebe ich mein Handy. Ab einem gewissen Alter wünschen sich viele Menschen, jünger zu sein oder zumindest so auszusehen. Wenn ich „Jünger“ aber groß schreibe, ist das auf den ersten Blick gar nicht so attraktiv, immer Jünger zu sein. Das Wort Jünger bedeutet Schüler. Die Jünger waren Menschen, die von Jesus und bei Jesus gelernt haben, indem sie mit ihm zusammen unterwegs waren. Und in dem Sinne können auch wir heute seine Jüngerinnen und Jünger sein, indem wir von ihm lernen, indem wir auf unserem Lebensweg mit ihm unterwegs sind.

Ziel einer Lehre oder einer Schullaufbahn ist, dass man irgendwann fertig ist, nicht mehr Schüler oder Lehrling ist. Vielleicht sogar seinen Lehrer, seinen Meister übertrifft. Deswegen: Immer Jünger sein, immer Schüler sein, klingt erstmal nicht so toll. Aber Jünger, Schüler Jesu sind in gewissem Sinne ewige Studenten: Man wird nie damit fertig, bei Jesus und von ihm zu lernen. Die Jünger sollen andere lehren. „Lehret sie zu halten, was ich euch aufgetragen habe“ Aber auch als Lehrer bleiben sie Lernende, bleiben Schüler. Ich finde das entlastend: Jünger, Jüngerin Jesu zu sein heißt nicht, dass man auf alle Fragen eine Antwort hätte, dass man keinen Zweifel mehr haben dürfte. Über die Jünger heißt es am Anfang unseres Textes: „Sie fielen vor Jesus nieder, einige aber zweifelten.“ Und für Jesus scheint das völlig o.k. zu sein, er kritisiert sie nicht deswegen. Auch mit meinen Zweifeln und Fragen kann und darf ich ein Jünger Jesu sein.

Jesus fordert seine Jünger damals und heute auf, anderen Menschen vom Glauben zu erzählen und sie dazu einladen. Im Taufversprechen habt Ihr genau das versprochen: So gut es geht Nala den Glauben nahe zu bringen. Anderen den Glauben nahe bringen, das kann nicht von oben herab geschehen, als ob man die Wahrheit und die Weisheit gepachtet hätten. Sondern wir können und sollen das tun als Menschen, die nicht alle Antworten haben, aber trotzdem und gerade so Jüngerinnen und Jünger Jesu sind. Vom Glauben weitersagen - manchmal ist uns das zu unbequem, manchmal sind wir vielleicht auch zu feige dazu. Aber wo man sich traut, kann man zumindest ab und an auch überraschend positive Erfahrungen machen: Da steht ein Mann am Bahnsteig, ein Betrunkener mit einer Bierflasche schwankt auf ihn zu, tippt mit der Bierflasche gegen seine Brust und fragt: "Glaubst du an Gott?" Darauf ist der Mann nicht gefasst. Die Sache ist ihm peinlich. Aber er kann nicht ausweichen. So sagt er: "... Ja!" Er erwartet eine Reaktion wie „Na, dann zeig mir deinen Gott mal!“ Aber der Betrunkene sagt nur: "Mensch, hast du es gut!"

Wo wir das glauben, wo Nala das hoffentlich einmal glauben kann, dass einer bei uns ist alle Tage bis an das Ende der Welt - da haben wir es gut. Amen